

WOLFGANG MOTSCH

Semantische Grundlagen der Wortbildung

1. Voraussetzungen und Probleme

Der fixierte Wortschatz einer Sprache besteht aus einfachen Wörtern (Simplizia), komplexen Wörtern und idiomatischen Wendungen. Alle nichteinfachen Lexikoneintragungen (künftig LE) sind Kombinationen von Elementen. Wir betrachten auch Nomen wie *Flug* und *Koch* als komplexe Wörter. Für das Verständnis des Lexikons ist nun die Frage von besonderem Interesse, welche Art von Kombinatorik den nichteinfachen LE zugrunde liegt. In idiomatischen Wendungen entspricht sie der Satzsyntax. Für die Lexikologie sind deshalb nur systematische Beschränkungen von Interesse, die die Unterschiede zwischen lexikalisierten und syntaktischen Phrasen erklären. Ein spezifisch lexikologisches Problem wirft dagegen die Kombinatorik komplexer Wörter auf. Wie sind die Unterschiede zwischen Wörtern und Phrasen zu beschreiben? Lassen sie sich auf die Prinzipien zurückführen, die auch für Phrasen gelten oder müssen wir eigenständige Prinzipien der Wortstruktur annehmen? Diese Fragen bestimmen die neuere Entwicklung der Wortbildungsforschung. Bereits ein kurzer Blick auf die Forschungsgeschichte verdeutlicht uns, daß eine Fülle von Antworten möglich ist, von Antworten, die sich z.T. grundsätzlich widersprechen.

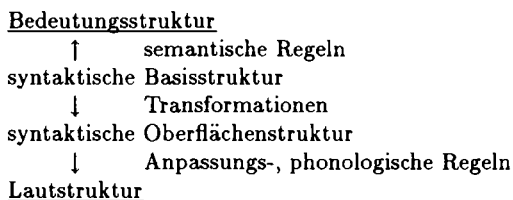
Komplexe Wörter sind Zeichen, d.h. Einheiten, die eine Assoziation einer Lautstruktur mit einer Bedeutungsstruktur darstellen. Wenn wir die Form der Abbildung dieser Zeichenaspekte betrachten, lassen sich drei Typen von Wortbildungstheorien unterscheiden:

- I. Komplexe Wörter sind syntaktische Oberflächenstrukturen.
- II. Komplexe Wörter sind eigenständige Basisstrukturen.
- III. Komplexe Wörter sind primäre semiotische Strukturen.

Theorien des ersten Typs gehen davon aus, daß die Abbildung von Laut- auf Bedeutungsstrukturen in komplexen Wörtern genau der entspricht, die für komplexe sprachliche Ausdrücke überhaupt anzunehmen ist. Komplexe Wörter können in diesen Theorien durch Transformationen aus syntaktischen Basisstrukturen abgeleitet werden. Zusammen mit besonderen Anpassungsregeln, die die Erfordernisse der phonologisch-morphologischen Struktur berücksichtigen, beschreiben die Produkte von Transformationen alle Eigenschaften, die zur Ableitung der korrekten break

ten Lautstruktur notwendig sind. Der Grundgedanke dieses Abbildungsmodells ist in Figur 1 dargestellt.

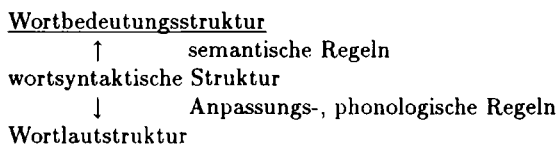
Fig. 1



Wortbildungstheorien dieses Typs entstanden zuerst im Rahmen der sog. Standardtheorie der Generativen Grammatik. Obwohl sie die Forschung maßgeblich beeinflussten und zahlreiche neue Fragestellungen aufwarfen, wurden sie später aus empirischen und theoretischen Gründen verworfen (vgl. dazu Spencer 1991, S. 62ff.). Als eine moderne Variante dieses Typs kann man die Wortbildungstheorie von Sproat (1985) betrachten. Sproat vertritt die Auffassung, daß eine besondere Wortbildungskomponente überflüssig sei. Nach seiner Ansicht können alle Eigenschaften komplexer Wörter auf der Grundlage der üblichen Unterscheidung zwischen phonologisch-morphologischer und syntaktischer Struktur beschrieben werden. Die syntaktischen Eigenschaften komplexer Wörter ergeben sich – wie Sproat zu zeigen versucht – aus generellen syntaktischen Prinzipien, insbesondere aus der X-bar-Theorie, der Bindungstheorie, der Kasustheorie und der Theta-Theorie.

Der zweite Beschreibungstyp setzt eine spezielle Wortsyntax voraus, die zwischen Wortbedeutungsstruktur und Wortlautstruktur vermittelt. Vertreter von Theorien dieses Typs nehmen wortsyntaktische Regeln an, welche Strukturen erzeugen, die zwischen Laut- und Bedeutungsstruktur vermitteln. Das Verhältnis zwischen Laut- und Bedeutungsstrukturen in Sätzen wiederholt sich demnach in komplexen Wörtern. Das verdeutlicht Figur 2.

Fig. 2



Zu diesem Typ sind die Wortbildungstheorien von Selkirk (1982), Williams (1981 a, b), DiSciullo und Williams (1987) zu zählen. Auf die deutsche Wortbildung wurden sie angewendet vor allem von Toman (1983), Olsen (1986), (1991), (1992), Höhle (1982), Wunderlich (1987 a, b). In allen Fällen wird eine eigene Regelkomponente für komplexe Wörter angenommen. Während Selkirk u.a. dazu neigen, wortsyntaktische Regeln als Spezialfall von X-bar-Strukturen zu betrachten, betonen DiSciullo und Williams die Eigenständigkeit der Regeln und Prinzipien für Wortstrukturen.

Der dritte Typ von Theorien setzt keinerlei Art von syntaktischen Strukturen voraus. Es wird vielmehr angenommen, daß die Besonderheiten der Laut-Bedeutungsbeziehungen in komplexen Wörtern durch Regeln dargestellt werden können, die komplexe Wörter als Paare von Wortlaut- und Wortbedeutungsstrukturen beschreiben. Dieses Modell gibt Figur 3 wieder.

Fig. 3

Wortbildungsregeln \rightarrow (WLS_i, WBS_j)

Die Typen II und III entstanden nach einer grundsätzlichen Kritik der Theorien des ersten Typs durch Chomsky (1970). Wissenschaftsgeschichtlich wurden zuerst Theorien des Typs III als Alternative zu solchen des Typs I vorgeschlagen. Zu nennen sind vor allem die einflußreiche Arbeit von Aronoff (1976) sowie Jackendoffs (1975) Versuch, das von Chomsky in die Diskussion gebrachte Konzept der Redundanzregeln zu vertiefen (vgl. auch Motsch 1988). Auch die theoretischen Positionen von Fleischer und Barz (1992) sowie der Deutschen Wortbildung der Innsbrucker Gruppe (DWB) lassen sich dem Typ III zuordnen.

Man muß sich verdeutlichen, daß der transformationalistische Weg eine spezielle Lösung für eines der zentralen Wortbildungsprobleme enthält, für die Frage nämlich, welche Wirkung Wortbildungsprozesse auf die externen, d.h. die syntaktischen Eigenschaften komplexer Wörter haben. Diese Frage läßt sich auch so formulieren: Wie gelangt man von der 'Argumentstruktur' des Basiswortes zur 'Argumentstruktur' einer Derivation? Transformationalistische Beschreibungen entnehmen die Basiswörter dem Lexikon. Diese enthalten als LE Informationen über die syntaktische Kategorie sowie über die Subkategorisierungseigenschaften des betreffenden Wortes. Die durch Transformationsregeln erzeugten Strukturen müssen zwar die Umwandlung oder Vererbung der Argumentstruktur des Basiswortes reflektieren, da das abgeleitete Wort aber nicht ins Lexikon aufgenommen werden muß, sind explizite An-

gaben über die externen syntaktischen Eigenschaften von Derivationen nicht notwendig. Die einschlägigen Fakten werden als Beziehungen zwischen syntaktischen Strukturen erfaßt. Die beiden Alternativen zu diesem Theorietyp müssen dagegen Derivationen als Einheiten des Lexikons beschreiben, und das verlangt explizite Angaben über die systematischen Beziehungen zwischen den externen Eigenschaften des Basiswortes und den von ihm abgeleiteten Derivationen. Die Vorschläge von Jackendoff und Aronoff vernachlässigen dieses Problem. In den Wortsyntaxtheorien steht es dagegen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Wir verdanken gerade den Forschungen, die diesen theoretischen Hintergrund voraussetzen, wichtige neue Fragestellungen und Erkenntnisse. Paradoxaerweise kann daraus aber nicht gefolgert werden, daß dieser Theorietyp die adäquatesten Lösungen für die Fragen der Argumentveränderung anzubieten hat. Das beruht – wie ich zeigen möchte – auf der Inadäquatheit der Annahme einer besonderen Wortsyntaxebene und auf einer Überbetonung der syntaktischen Aspekte der Argumentstruktur von Wörtern.

Um die Tragweite der Probleme zu verdeutlichen, die Wortsyntaxtheorien aufwerfen, sei auf drei Implikationen verwiesen, die kritisch zu prüfen sind:

- (1) Produkte von Wortsyntaxregeln müssen semantisch interpretiert werden. Sie müssen also die generellen Bedingungen für den Zusammenhang zwischen Syntax und Semantik erfüllen. Dazu gehört vor allem das Prinzip der Kompositionalität. Wir wissen jedoch, daß Wortstrukturen z.T. hochgradig mehrdeutig sind. Die Möglichkeit, Mehrdeutigkeiten zu beseitigen, war ja gerade ein wichtiges empirisches Argument der Transformationalisten für den Oberflächenstrukturcharakter von komplexen Wörtern (vgl. Motsch 1970).
- (2) Wortsyntaxregeln implizieren generelle Aussagen über mögliche Wörter, wie Binarität, Ausschluß von Phrasenstrukturen in Wörtern, 'Rechtsköpfigkeit', die empirisch fragwürdig sind.
- (3) Wortsyntaxtheorien setzen eine einheitliche hierarchische Struktur voraus, die sowohl für die phonologisch-morphologische als auch für die semantische Kombinatorik verbindlich ist.

Ich möchte in diesem Beitrag Argumente für das dritte Abbildungsmodell anführen und zeigen, welche Anforderungen sich aus diesem Modell an Wortbildungstheorien ergeben. Meine Überlegungen sind als ein Versuch zu verstehen, die semantischen Grundlagen der Wortbildung stärker herauszuarbeiten. Jede Beschreibung der Struktur komplexer Wörter muß phonologische, morphologische, syntaktische und semantische Eigenschaften sowie deren Zusammenspiel erhellen. Ich schließe

mich der Trennungshypothese an, die am entschiedensten von Beard (1987), (1988) vertreten wird. Diese Hypothese geht davon aus, daß die phonologisch-morphologischen Eigenschaften von Wortbildungen Regeln und Prinzipien folgen, die strukturell unabhängig von den semantisch-syntaktischen Eigenschaften sind. Das Verhältnis zwischen semantischen und syntaktischen Eigenschaften wird häufig als eine besondere Ebene der 'Argumentstruktur' erfaßt, d.h., die syntaktisch relevanten Aspekte der semantischen Struktur werden als eigentliche Grundlage für die Beschreibung von Wortbildungsprozessen mit syntaktischen Effekten betrachtet. Mir scheint, daß eine systematische Trennung der syntaktischen Eigenschaften von den semantischen auch in diesem Falle bessere Voraussetzungen für die Beschreibung des Zusammenspiels dieser Aspekte der Wortstruktur in komplexen Wörtern schafft. Allerdings handelt es sich hier um die Trennung von Strukturen, die systematisch aufeinander bezogen sind und deshalb auch nicht völlig unabhängig voneinander beschrieben werden können.

Ich werde mich auf Derivationen beschränken und eine Trennung der Derivationsmorphologie von der Flexionsmorphologie voraussetzen. Diese Abgrenzung bezieht sich jedoch nur auf die semantischen und syntaktischen Funktionen von Derivationen und Flexionen. Ich will ferner annehmen, daß sich die allgemeinen Aussagen, die in meinen Überlegungen eine Rolle spielen, auch auf Komposita übertragen lassen. Der allgemeine Rahmen meiner Ausführungen läßt sich durch die folgenden Hypothesen abstecken:

Hypothese der direkten Abbildung

Die Beschreibung der Regularitäten in komplexen Wörtern verlangt keine speziellen syntaktischen Strukturen als Vermittlungsinstanz.

Das bedeutet: Es muß möglich sein, die unterschiedlichen Eigenschaften komplexer Wörter auf der Grundlage einer Theorie über Lexikoneintragen und eines speziellen Konzepts 'Wortbildungstyp' zu beschreiben.

Trennungshypothese

Die Beschreibung der phonologisch-morphologischen Eigenschaften von Wortbildungen setzt Regeln und Prinzipien voraus, die sich grundsätzlich von denen unterscheiden, die zur Beschreibung semantischer und syntaktischer Eigenschaften notwendig sind.

Die prinzipielle strukturelle Unabhängigkeit der beiden Struktur Aspekte kann jedoch – wie noch zu zeigen sein wird – durch semiotische Prinzipien eingeschränkt werden.

Kreationshypothese

Die externen Eigenschaften von komplexen Wörtern sind mindestens teilweise durch Regeln vorhersagbar, die auf semantischen Strukturen operieren.

Das bedeutet, daß die semantischen Veränderungen, die mit Wortbildungstypen verbunden sind, deren eigentliche kreative Basis sind.

Hypothese der Einheitlichkeit der Beschreibung

Im Wortschatz gespeicherte Wortbildungen und Neubildungen lassen sich durch eine einheitliche Theorie erfassen.

Das besagt, ich nehme an, daß Wortbildungstypen und damit assoziierte Regeln in erster Linie prädictable Beziehungen zwischen Klassen von Basiswörtern und Derivationen beschreiben. Die Derivationen können Lexikoneintragungen oder Textwörter (bzw. Neubildungen) sein. Ich nehme ferner an, daß eine Unterscheidung zwischen aktiven und inaktiven Wortbildungstypen sowie die Angabe von Graden der Aktivität mit strukturellen und statistischen Mitteln vorgenommen werden kann.

2. Phonologisch-morphologische Regularitäten

Untersucht man Sprachen wie das Deutsche und das Englische, so erscheinen Affigierung und hierarchische Struktur geradezu als selbstverständliche Eigenschaften der morphologischen Ebene. Auch die 1:1-Beziehung zwischen morphologischer und semantischer Struktur erscheint als der typische Fall. Vergleiche dazu Beispiel (1), in dem (1a) die morphologische und (1b) die syntaktisch-semantische Struktur angibt:

(1a) (((Präfix: *ver* + Wort: *folg*) Suffix: *ungs*) Wort: *wahn*)

(1b) (((VER_φ + FOLG_V) UNG_N) WAHN_N)

Aus solchen Parallelen leiten Wortsyntaxtheorien die Generalisierung ab: Die morphologische und die semantisch-syntaktische Struktur in komplexen Wörtern setzt in der Regel die gleiche Art von Hierarchiebildung voraus. Diese Generalisierung wurde allerdings durch morphologische Phänomene des Englischen eingeschränkt, die als 'bracketing paradox' bekannt wurden. Die Beschreibung dieser Phänomene im Rahmen von Wortsyntaxtheorien führt zu Widersprüchen zwischen der morphologisch und der syntaktisch-semantisch motivierten hierarchischen Struktur. Ich komme auf dieses Problem noch zurück. Zunächst möchte ich zeigen, daß Wortsyntaxtheorien von einem Regelschema ausgehen, das eine doppelte Interpretation einschließt.

In der allgemeinsten Form läßt sich das Regelschema der Wortsyntaxtheorien wie folgt angeben:

$$(2) X^{\circ} \rightarrow Y^{\circ} X^{\circ} \quad \text{wobei: } X^{\circ} = V, A, N \\ Y^{\circ} = V, A, N, P$$

Dieses Schema erzeugt binäre Strukturen aus den lexikalischen Hauptkategorien Verb, Adjektiv/Adverb, Nomen und Präposition. Das zweite Glied einer Wortstruktur ist als 'Kopf' ausgewiesen, d.h., es bestimmt die Kategorie der ganzen Konstruktion. Für diese Kategorien können lexikalische Eintragungen gewählt werden, die als Angehörige der entsprechenden Kategorie ausgezeichnet sind. Soll das Schema nicht auf Komposita beschränkt werden, müssen Affixe als Lexikoneintragungen behandelt werden. Das ist für Suffixe nicht unplausibel. Sie sind in der Tat – wie es das Schema vorhersagt – diejenige Konstituente eines komplexen Wortes, die die kategorialen Eigenschaften des ganzen Wortes bestimmen. Probleme bereiten dagegen Präfixe. Hier ist die Zuordnung zu einer lexikalischen Hauptkategorie in der Mehrzahl der Fälle empirisch sinnlos. Es existieren jedoch Bildungstypen wie (*be + last*)_V, in denen der Wortartwechsel vom Basiswort zur Derivation nicht durch ein Suffix ausgedrückt wird. In solchen Fällen könnte man annehmen, daß das Präfix die Kategorie des ganzen Wortes beisteuert. Diese Annahme stünde aber einer generellen Formulierung des Begriffs 'Kopf einer Wortstruktur' im Wege, die nach Williams (1981a) topologischer Natur ist. Der Kopf eines Wortes steht stets am rechten Ende der Struktur.

Setzt man in das Schema (2) für die lexikalischen Hauptkategorien die morphologischen Kategorien Präfix, Suffix und Wort ein, so erhält man das morphologische Regelschema (3).

(3)

$$\text{Wort} \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} \text{Präfix} + \text{Wort} \\ \text{Wort} + \text{Suffix} \\ \text{Wort} + \text{Wort} \\ \emptyset \end{array} \right\}$$

Das Symbol 'Wort' bezieht sich hier auf Wortstämme, die zusammen mit Flexionsaffixen Wortformen bilden. Auf die interne Struktur von Stämmen, die z.B. Fugen enthalten können, werde ich hier nicht eingehen.

Dieses morphologische Regelschema kann als eine Definition des Begriffs 'regelmäßig gebildetes komplexes Wort' aufgefaßt werden. Die Beschränkung auf regelmäßig gebildete Wörter ist notwendig, weil es auch

komplexe Wörter gibt, die nicht auf Wortbildungsregeln zurückzuführen sind. Im Deutschen scheint das auf Strukturen 'N + V' zuzutreffen, die z.T. den vollen Wortstatus haben (vgl. *nasführen*, *schlussfolgern*). Zu erwähnen sind außerdem historisch entstandene Zusammenrückungen wie *vorderhand*, *aufgrund*, *aneinander*. Das Schema impliziert nun eine Reihe von Aussagen, die ich im folgenden verdeutlichen möchte, um dann die Frage anschließen zu können, ob die Voraussagen der Theorie empirisch akzeptabel sind.

- (i) Komplexe Wörter sind entweder Kombinationen aus Wörtern (Komposita) oder aus Wörtern und Suffixen oder Präfixen.

Diese Vorhersage schränkt den Begriff 'komplexes Wort' auf Komposita und Affigierungen ein. Alle sog. nichtkonkatenativen Formen der Wortbildung, die im Deutschen z.B. durch den Ablaut vertreten sind (*flieg_v* – *Flug_N*) werden ausgeschlossen. Daß dies eine problematische Generalisierung ist, wird deutlich, wenn man Sprachen wie das Arabische und solche mit entwickelter Reduplikation heranzieht (Vietnamesisch, Chinesisch, Tagalog). Im Arabischen und anderen semitischen Sprachen werden morphologische Veränderungen durch systematische Veränderung der Vokale eines Basiswortes, bzw. durch Konsonantenerweiterung ausgedrückt (vgl. Beispiel (4)).

- | | |
|------------------|------------------------------------|
| (4) <i>katab</i> | 'schreiben' |
| <i>kattab</i> | 'verursachen, daß jemand schreibt' |
| <i>kaatab</i> | 'korrespondieren' |
| <i>takaatab</i> | 'einander schreiben' |
| <i>nkatab</i> | 'unterschreiben' |

Als Reduplikation bezeichnet man morphologische Prozesse, in denen ein Teil des Basiswortes rechts oder links, z.T. auch als Infix, wiederholt wird (vgl. dazu ein Beispiel aus dem Tagalog):

- | | |
|------------------|--------------------|
| (5) <i>basa</i> | Wurzel von 'lesen' |
| <i>mambasa</i> | Infinitivpräfix |
| <i>mambasasa</i> | Nominalisierung |

Die Besonderheit der Reduplikation besteht darin, daß einerseits – wie bei Affigierungen – eine phonologische Kette hinzugefügt wird, andererseits diese Kette aber ganz oder teilweise durch die Form des Basiswortes determiniert ist. Eine ausführlichere Beschreibung nichtkonkatenativer morphologischer Prozesse findet man bei Spencer (1991, S. 8ff.), dessen Arbeit auch die angeführten Beispiele entnommen sind.

Wortsyntaxtheorien müssen entweder nachweisen, daß alle morphologischen Techniken auf die Affigierung zurückzuführen sind oder Sonderformen der Wortbildung annehmen. Die zuletzt genannte Lösungsmöglichkeit schlägt Selkirk (1982) vor. McCarthy (1981) und Olsen (1992) versuchen dagegen zu zeigen, daß alle nichtkonkatenativen Prozesse Formen der Affigierung sind. Der Begriff 'Affix' wird auf diese Weise zu einer sehr abstrakten Kategorie, die sich von normalen LE erheblich entfernt. Prinzipielle Bedenken trägt Wurzel (1989) gegen solche Versuche vor (vgl. auch Motsch (1992a)). Auch Konversionen wie *ruf_V* - *Ruf_N*, *lauf_V* - *Lauf_N*, *start_V* - *Start_N* bereiten Probleme. Man muß nämlich Nullsuffixe annehmen, d.h. LE, denen eine wesentliche Zeichenkomponente fehlt, die phonologische Form. Wortsyntaxtheorien stehen also vor einem Dilemma, man muß sich nämlich für eine von zwei gleichermaßen unplausiblen Lösungen entscheiden: Entweder übergeht man die Tatsache, daß die gleichen syntaktisch-semantischen Prozesse durch unterschiedliche morphologische Techniken ausgedrückt werden können, indem man völlig verschiedene Wortbildungstypen annimmt, oder man führt alle morphologischen Techniken auf die Affigierung zurück und findet sich mit einem hochartifizialen Affixkonzept ab. Diesen theoriebedingten Schwierigkeiten entgeht man problemlos, wenn man eine direkte Zuordnung von morphologischen Techniken zu semantisch-syntaktischen annimmt. Man kann dann verschiedene Möglichkeiten, semantisch-syntaktische Aspekte von Wortbildungstypen auf morphologische abzubilden, als eine empirische Tatsache behandeln. Welcher semiotische Wert den einzelnen Techniken zuzusprechen ist und wie die Präferenzen verschiedener Sprachen für bestimmte Techniken zu erklären sind, kann dann Gegenstand besonderer Theorien sein. Die sog. Natürlichkeitstheorien geben Beispiele für entsprechende Möglichkeiten (vgl. Wurzel (1984)).

(ii) Affixe sind Präfixe oder Suffixe.

Diese Vorhersage der Theorie schließt sowohl Infixe als auch Zirkumfixe aus. Infixe sind Affixe, die in einen Stamm eingefügt werden. Im Deutschen wird diese Möglichkeit nicht genutzt. Es gibt jedoch mehrere Beispiele für Zirkumfixe (vgl. *ge-streif-t*, *ge-stuf-t*, *ge-lock-t* und *Ge-schrei-e*, *Ge-sauf-e*, *Ge-renn-e*). Schema (3) erlaubt nur binäre Klammerungen, d.h. entweder (6a) oder (6b). Beide Analysen sind jedoch empirisch sinnlos.

(6a) ((Präfix + Wort) Suffix)

(6b) (Präfix (Wort + Suffix))

Die korrekte strukturelle Beschreibung muß festhalten, daß der morphologische Prozeß zugleich Präfigierung und Suffigierung umfaßt. Die adäquate Beschreibung wird durch (7) wiedergegeben.

(7) (Präfix + Wort + Suffix)

(iii) Affixe sind morphologische Atome.

Auch diese Vorhersage steht zu einer Reihe von Tatsachen im Widerspruch. So zeigt die Verteilung der Nominalisierungssuffixe *-heit*, *-keit*, *-igkeit* ein kompliziertes Zusammenspiel zwischen prosodischen und morphologischen Beschränkungen. Die Erweiterung von *-keit* zu *-igkeit* folgt strikten prosodischen Regeln. So verlangt *-keit* eine prosodische Struktur $\underline{\text{ } \cup \text{ } \backslash}$. **Dreistkeit* und **Hellkeit* sind ausgeschlossen, da diese Wörter die Struktur $\underline{\text{ } \backslash}$ haben, die nur *-heit* zuläßt. Die Wahl von *-keit* ist jedoch möglich, wenn ein unbetonter Silbenträger herangezogen wird. Eben diese Rolle übernimmt *-ig*. *-igkeit* ist also keineswegs eine willkürlich erweiterte atomare Einheit. Auf phonologisch-morphologische Erfordernisse sind auch Formen wie *-erisch* in *regnerisch* zurückzuführen sowie die Stammerweiterungen, die eine Reihe von Suffixen verlangt (vgl. *damenhaft*, *hoffnung-s-los*, *serie-n-mäßig*).

Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang auch Suffixe wie *-haltig* 'etwas enthaltend' und *-artig* 'die Art von etwas habend', die mindestens teilweise semantisch analysierbar sind.

(iv) Mitkonstituenten von Affixen müssen Wörter im Sinne des Schemas sein.

Durch diese Vorhersage werden die sog. Zusammenbildungen oder synthetischen Komposita ausgeschlossen, d.h. Bildungen wie (8).

(8) *hartherzig*, *zwischenstaatlich*, *friedliebend*, *Straßenfeger*

Es gibt im Deutschen keine Komposita *Hartherz*, *Zwischenstaat*, *friedlieben*, *straßenfegen*, von denen die Bildungen in (8) abgeleitet sein könnten. Ausgeschlossen ist auch eine Beschreibung dieser Bildungen als Komposita 'Wort + Derivation' (*hart* + *herzig*, *zwischen* + *staatlich*, *fried* + *liebend*). Man kommt nicht umhin zuzulassen, daß Fügungen, die keinen Wortstatus haben, als Konstituenten von Wörtern auftreten können. Solche Fügungen kommen auch – wie Beispiel (9) zeigt – als erstes Glied von Komposita vor.

(9) *Dreimastsegler*, *Einmannunternehmen*, *Viersternegeneral*

Auch in diesem Falle gibt es keine Wörter *Dreimast*, *Einmann* und *Viersterne*.

Eine faktenorientierte Wortbildungstheorie muß die Möglichkeit offen lassen, daß Kombinationen, die weder vollwertige syntaktische Fügungen noch selbständige Wörter sind, in Wortstrukturen auftreten können. Die Trennungshypothese und ein Verzicht auf eine besondere Ebene der Wortstruktur schaffen diese Möglichkeit. Die scheinbar problematischen Bildungen erfüllen nämlich eine Grundbedingung für Wörter: Sie enthalten keine Flexionsendungen, sind also keine syntaktischen Fügungen im engeren Sinne. Wirkliche Ausnahmen sind dagegen Wörter wie *der Hohepriester* und *Saure-Gurken-Zeit*. Aus semantischer Sicht spielt die durch die Fügungen ausgedrückte Komplexität keine beschränkende Rolle. Ich komme auf diesen Typ noch einmal zurück.

(v) Ein Wort, das Mitkonstituente eines Affixes ist, kann selbst beliebig komplex sein.

Auch diese Vorhersage ist nicht allgemeingültig. Es gibt zwar Affixe, die keine speziellen Beschränkungen für die Komplexität des Basiswortes festlegen, das gilt aber nicht für Affixe schlechthin. Man vergleiche dazu die Bildungstypen (10a) und (10b), die im gewissen Sinne ein semantisches Paradigma bilden: (10b) kann als das privative Gegenstück zu (10a) betrachtet werden.

(10a) (*be* + *N*)_v

(10b) (*ent* + *N*)_v

Zum ersten Typ finden wir neben Bildungen mit einfachem Basiswort wie *be* + *last(en)*, solche mit komplexer Basis (*be* + *auf* + *trag(en)*, *be* + *ant* + *wort(en)*, *be* + *gut* + *acht(en)*). Die Art der Komplexität ist aber nicht beliebig, sie wird vermutlich durch prosodische Bedingungen eingeschränkt (vgl. Wiese (1992)). Der zweite Typ ist dagegen mit einer Beschränkung der möglichen Basiswörter verbunden: Komplexe Wörter sind als Basis ausgeschlossen. Während *ent* + *last(en)*, *ent* + *fleck(en)* korrekte Wörter sind, trifft das auf **ent* + *auf-trag(en)* und **ent* + *fett-fleck(en)* nicht zu. Es ist interessant, daß diese morphologische Barriere für semantische Möglichkeiten in einigen Fällen durch Kürzungen überwunden werden kann (vgl. **ent* + *ge-rümpel(n)*, aber *ent* + *rümpel(n)*).

(vi) Die Komplexität von Wörtern muß spezifizierbar sein.

Diese Vorhersage liefert im günstigsten Fall nur redundante Informationen. Soweit ich sehe, benötigt man im Deutschen nur Angaben über die prosodische Struktur des Basiswortes, jedoch keine Angaben über die Art der Komplexität des ganzen Wortes. So gibt es keine Affixe, die Präfigierungen, Suffigierungen oder Komposita verlangen. Charakteristisch für Affixe ist ihre Sensibilität für adjazente Einheiten. *-ig* läßt keine Nomi-

nalsuffixe zu. *-isch* läßt Derivate mit *-er* und *-ist* zu, entwickelt sogar eine Variante *-erisch*, die adjektivische Parallelen zu Nominalisierungen mit *-ung* ermöglicht (vgl. *gestalterisch* – *Gestaltung*, *erzieherisch* – *Erziehung*). *-lich* verbindet sich mit Stämmen auf *-heit*, *-tum*, *-schaft*, nicht jedoch auf *-ling* und *-ung*. Für Präfixe sind Suffixe dagegen nicht sensibel. So ändert die Präfigierung von Adjektiven mit *un-* nichts an der Verteilung der Nominalisierungssuffixe *-heit* und *-keit*. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß einsilbige Adjektive nur *-heit* $\angle \setminus$ zulassen, da *-keit* eine prosodische Struktur $\angle \setminus$ verlangt (vgl. *Frei + heit*, *Klug + heit*, *Wahr + heit*, **Frei + keit*, **Klug + keit*, **Wahr + keit*). Durch die Präfigierung werden zwar die prosodischen Bedingungen für *-keit* geschaffen, Bildungen wie **Unfreiheit*, **Unwahrheit* und **Unklugheit* sind aber trotzdem ausgeschlossen.

Solche Fakten legen den Schluß nahe, daß morphologische Prozesse keine hierarchischen Strukturen im Sinne des Regelschemas (3) verlangen; eine Konsequenz, die noch genauer überprüft werden muß. Aus der Tatsache, daß Affixe nur zusammen mit Stämmen auftreten, ergibt sich zwar triviale Weise in den meisten Fällen eine Zweigliedrigkeit, das bedeutet jedoch nicht, daß der Stamm eines Affixes ebenfalls jeweils zweigliedrig strukturiert sein muß, seine genaue interne Struktur spielt nur im Hinblick auf adjazente Einheiten eine Rolle.

Diese Verallgemeinerung scheint mit der Mehrebenentheorie der Morphologie in Konflikt zu geraten, die einige Anhänger der Generativen Grammatik zur Beschreibung charakteristischer Phänomene des Englischen entwickelt haben. In 'The Sound Pattern of English' haben Chomsky und Halle (1968) zwei Klassen von Affixen unterschieden, die mit unterschiedlichen phonologischen und morphologischen Effekten verbunden sind. Affixe der Klasse I, die im wesentlichen aus dem lateinisch beeinflussten Wortbestand des Englischen stammen, bedingen einen Akzentwechsel. Das gilt nicht für solche der Klasse II. Zur ersten Klasse gehören u.a. *-ity*, *in-*, zur zweiten *-ness*, *-full*, *un-* (vgl. dazu (12)).

(12) *grammatical* – *grammaticality* – *grammaticalness*

Ferner gilt, daß Affixe der Klasse I an Wurzeln und Wörter treten können, während die der Klasse II nur an Wörter treten können.

(13) *prosper-*, *prosperity*, aber **prosperness*

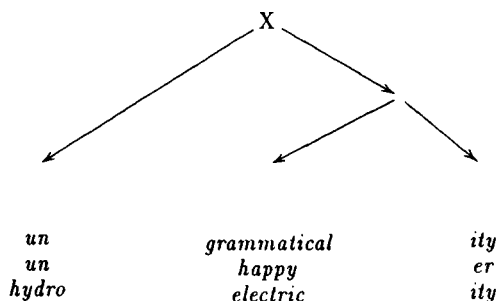
Diese Phänomene hat Siegel (1974) mit einer 'Ordering Hypothesis' in einen systematischen Zusammenhang gebracht.

Ordering Hypothesis

1. Im Englischen geht die Affigierung mit Affixen der Klasse I der Affigierung mit Affixen der Klasse II voraus.
2. Die zyklischen Akzentregeln folgen der Affigierung I und gehen der Affigierung II voraus.

Diese Grundidee wurde von Allen (1978), Mohanan (1982), Kiparsky (1983) und Pesetsky (1985) zu einer Theorie der 'Stratum-Ordered-Morphology' ausgebaut. Diese Theorie erfaßt die angedeuteten Fakten nicht als primäre Eigenschaften der Affixe, sondern als Konsequenz der inneren Struktur der englischen Morphologie. Sie sagt die Akzentverhältnisse und die Kombinationsbeschränkungen von Affixen der beiden Klassen voraus. Die generelle Gültigkeit dieser Vorhersagen wurde besonders von Aronoff (1976) und Aronoff und Sridhar (1987) bestritten. Auch die Anhänger der Theorie erkannten, daß einige Vorhersagen problematisch sind. So sind Strukturen der Form ((Präfix_{II} + X) Suffix_I) theoretisch ausgeschlossen, da Präfigierungen mit Präfixen der Klasse II erst in der zweiten morphologischen Ebene möglich sind und deshalb nicht für Suffigierungen mit Suffixen der Klasse I zur Verfügung stehen. Nun sind aber Bildungen wie ((*un*_{II} + *grammatical*)*ity*_I) und andere durchaus zulässig und keinesfalls markierte Ausnahmefälle. Nach den Annahmen der 'Stratum-Ordered-Morphology' dürfen sie nur die Struktur (*un*(*grammatical* + *ity*)) haben. Diese theoriebedingte Analyse wurde als empirisch korrekt betrachtet. Da diese scheinbar morphologisch motivierte Analyse der semantischen Interpretation widerspricht, mußten besondere Techniken ausgedacht und begründet werden, die das sog. 'bracketing paradox' zu beseitigen gestatten. Vertreter dieser Richtung nahmen also an, daß die aus innermorphologischen Regularitäten folgende hierarchische Struktur von Wörtern mit der hierarchischen Gliederung in Konflikt geraten kann, die sich aus Regeln der Wortsyntax ergeben. In dem angeführten Beispiel wird dieser Konflikt besonders deutlich. Aus wortsyntaktischer Sicht kann das Präfix *un-* nur an Adjektive oder Verben, nicht jedoch an Nomen treten. Die aus der morphologischen Theorie abgeleitete Struktur ist also wortsyntaktisch ausgeschlossen. Williams (1981a) und Pesetsky (1985) haben darauf hingewiesen, daß die Paradoxe nicht auf Einzelfälle beschränkt sind, sondern auf Strukturen der in (14) angegebenen Form zutreffen.

(14)



Pesetsky schlägt besondere Anpassungsregeln vor, die die erforderliche logische Form im Chomskyschen Sinne herstellen. Williams will das Problem durch Sonderbedingungen für die Präfigierung lösen. Einen weiteren Weg bietet Kiparsky (1983) an.

Alle Vorschläge zur Lösung der Klammerungsparadoxe lassen die Ordnungshypothese und damit die Annahme einer strikt hierarchischen Struktur morphologischer Prozesse unangefochten. Nun lassen sich aber möglicherweise alle Probleme lösen, wenn man die Theorie aufgibt. Klammerungsparadoxe sind dann nur das Ergebnis einer paradoxen Theorie. Wie Aronoff u. a. gezeigt haben, können die einschlägigen Fakten ohne besondere Schwierigkeit beschrieben werden, wenn man von primären Affixeigenschaften ausgeht. Bestimmte Affixe stellen besondere Bedingungen an ihre Umgebung und haben Konsequenzen für die prosodische Struktur der Wörter, in denen sie auftreten. Offensichtlich spielt das Merkmal $[\pm \text{latein}]$ eine selektierende Rolle, das auch aus unabhängigen Gründen erforderlich ist. Das Sonderverhalten von Präfigierungen deutet darauf hin, daß morphologische Prozesse nur für Eigenschaften adjazenter Einheiten sensibel sind. Das Wort *ungrammaticality* ist morphologisch zulässig, weil das Präfix *un-* aus rein morphologischer Sicht keine besonderen Bedingungen an den Stamm stellt. *-ity* ist ein Suffix mit dem Merkmal $[\pm \text{latein}]$. Es verlangt einen adjazenten Stamm mit dem gleichen Merkmal. Die aus semantischer Sicht angemessene Struktur des Wortes ist morphologisch irrelevant. Eine Lösung, die in diese Richtung geht, diskutiert Fabb (1984). Ohne einer gründlichen Argumentation vorweggreifen zu wollen nehme ich an, daß die 'Ordering Hypothesis' kein hinlänglich begründetes Gegenargument gegen unsere Annahme ist, daß morphologische Prozesse keine strikt hierarchischen Wortstrukturen voraussetzen. Geht man von der Trennungshypothese

aus, so kann es grundsätzlich keine Klammerungsparadoxe geben, da die Beschreibungsebenen keine kompatiblen Strukturen enthalten.

Natürlich besagt die Trennungshypothese nicht, daß überhaupt keine Beziehung zwischen der phonologisch-morphologischen und der semantisch-syntaktischen Struktur von Wörtern besteht. Morphologische Prozesse genügen keinem Selbstzweck, sondern sie erfüllen eine besondere Funktion im Rahmen von Wortbildungstypen: Sie kennzeichnen semantisch-syntaktische Veränderungen. Diese Funktion möchte ich als das semiotische Prinzip der Wortbildung bezeichnen. Eine Wirkung dieses Prinzips ist die bekannte Tatsache, daß Affixe für bestimmte lexikalische Kategorien spezialisiert sein können. Die deutschen Suffixe sind in der Regel an eine lexikalische Klasse gebunden. So sind *-ung*, *-heit*, *-schaft*, *-in* reine Nominalsuffixe. *-lich*, *-haft*, *-isch*, *-los*, *-mäßig* treten nur in Wortbildungstypen auf, die Adjektive oder Adverbien erfassen. Nur in sehr begrenzten Fällen tritt die gleiche Lautkette in kategorial verschiedenen Wortbildungstypen auf (vgl. (15)).

- (15) *stein+ig_A* *ängst+ig(en)_V*
Ge+schre_{IN} *ge+streif+t_A*

Dagegen sind Suffixe in vielen Fällen nicht für bestimmte Kategorien des Basiswortes spezialisiert. *-lich* verbindet sich mit Verben (*erklärlich*), Nomen (*polizeilich*) und Adjektiven (*ärmlich*). Das gilt auch für die meisten anderen Adjektivsuffixe.

Die Beispiele verdeutlichen, daß eine Ungebundenheit nur dann besteht, wenn man lediglich die Beziehung zwischen morphologischen Formen betrachtet. Berücksichtigt man dagegen die unterschiedlichen Bedeutungen einer Form, so ergeben sich Beschränkungen. *-lich* mit der Bedeutung 'kann geverteilt werden' (*erklärlich*) setzt Verben als Basis voraus, mit der Bedeutung 'beschränkt auf den Geltungsbereich X' (*polizeilich*) Nomen und mit der Bedeutung 'hat die Eigenschaft X mit Einschränkungen' (*ärmlich*) Adjektive. Wir können also feststellen, daß zwar eine funktionale Beziehung zwischen der phonologisch-morphologischen und der semantisch-syntaktischen Ebene in Wortbildungstypen besteht, jedoch keine strukturelle, d.h., in ihrer strengsten Form besagt die Trennungshypothese, daß derivationsmorphologische Prozesse völlig unabhängig von semantischen und syntaktischen Kategorien zu beschreiben sind. Die erwähnten Zusammenhänge zwischen den beiden Ebenen sind Konventionen, die der Sicherung semiotischer Funktionen dienen.

3. Die semantisch-syntaktischen Eigenschaften von Wortbildungstypen

Was die semantisch-syntaktischen Eigenschaften von Wortbildungstypen angeht, so ist die Trennungshypothese evident. Niemand erwartet einen direkten Einfluß von phonologisch-morphologischen Regularitäten auf die semantisch-syntaktischen Eigenschaften komplexer Wörter. Weder bei der Beschreibung der mit Wortbildungstypen verbundenen Bedeutungen noch bei der Beschreibung der Veränderung oder Vererbung der Argumentstruktur des Basiswortes spielen morphologische Informationen eine Rolle. Das wird auch durch die Tatsache deutlich, daß semantisch-syntaktische Regularitäten im Wortschatz einer Sprache ohne morphologische Kennzeichnung existieren können. Ein Beispiel ist der Zusammenhang zwischen kausativen Verben und ihren nicht kausativen Parallelen, der im Deutschen nicht durch Affixe gekennzeichnet sein muß (vgl. die Beispiele in (16)).

- (16) *Er bricht das Eis.* - *Das Eis bricht.*
Er zerbricht das Glas. - *Das Glas zerbricht.*

Das Prinzip der Arbitrarität der Zuordnung von Lauten und Bedeutungen in Zeichen gilt offenkundig auch für komplexe Wörter. Wir dürfen daher annehmen, daß die tieferen Gründe für die Trennungshypothese aus diesem semiotischen Prinzip abgeleitet werden können.

Die prinzipielle strukturelle Unabhängigkeit der beiden Aspekte von Wortbildungstypen schließt - wie gesagt - erwartbare Wirkungen des semiotischen Prinzips nicht aus. Ihre semiotische Funktion in Wortbildungstypen schafft bestimmte Bedingungen, die allerdings nur als Tendenzen in Erscheinung treten. So scheint trotz der bekannten Mehrdeutigkeit eine Tendenz zur Bindung von Suffixen an eine lexikalische Kategorie zu bestehen. In historischen Untersuchungen wird häufig eine Tendenz zur Einschränkung der Mehrdeutigkeit festgestellt. Die Bedeutung 'kann geverte werden' tritt in Wortbildungstypen mit den Suffixen *-bar* (*verstehbar*), *-sam* (*einprägsam*) und *-lich* (*erklärlich*) auf. Aktiv ist jedoch nur der Typ mit dem Suffix *-bar*. Auch bei mehrdeutigen Suffixen ist häufig eine Tendenz zu Präferenzen zu beobachten. Unter den Neubildungen mit *-ig* überwiegt der Typ, der eine 'ornative' Bedeutung enthält (*breitschultrig*, *viertürig*, *schmallippig*). Neubildungen mit *-haft* drücken bevorzugt einen Vergleich aus. Fragen dieser Art bilden ein eigenes Forschungsthema. Ich kann hier nicht näher darauf eingehen. Wichtig erscheint mir in unserem Zusammenhang die Feststellung, daß diese Phänomene keine strukturellen Abhängigkeiten der beiden

Zeichenebenen ausdrücken, sondern als funktionsbedingte Konventionen erklärt werden können, als Tendenzen, möglichst optimale Zeichen zu ermöglichen.

Im folgenden möchte ich mich vor allem zwei Fragen zuwenden: Welche Art von Regularitäten bestimmt die semantisch-syntaktischen Eigenschaften von Wortbildungstypen? und: Rechtfertigt die Beschreibung dieser Regularitäten die Annahme einer besonderen Wortsyntax?

Ich werde versuchen, einen Weg zu skizzieren, der zu dem Ergebnis führt, daß die zweite Frage zu verneinen ist. Ich stelle diesmal das Regelschema (2) der Wortsyntaxtheorien nicht an den Anfang, sondern argumentiere für eine Alternative, die jede spezielle Wortsyntax überflüssig macht.

Bevor ich diese Fragen zu beantworten versuche, möchte ich eine Vorbemerkung vorausschicken. Für eine gründlichere Beschreibung der semantischen und syntaktischen Eigenschaften von Wortbildungen gibt es nur wenige theoretische Ansätze und kaum umfassendere empirische Analysen. Theoretisch orientierte Ansätze neigen im allgemeinen dazu, die leichter erfassbaren syntaktischen Eigenschaften in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen. Anhänger der Generativen Grammatik gehen wohl sogar grundsätzlich davon aus, daß nur solche Fakten einer linguistischen Erklärung zugänglich sind, die syntaktische oder phonologische Eigenschaften aufweisen. Auch in den stärker empirisch ausgerichteten Darstellungen der Wortbildung – wie in der Deutschen Wortbildung der Innsbrucker Gruppe (DWB) – finden wir nur Anregungen für eine vertiefte semantische Analyse. Diese Bilanz der Forschungssituation relativiert die nun folgenden Überlegungen grundsätzlich: Es handelt sich um Arbeitshypothesen. Ich gehe davon aus, daß eine fundierte semantische Analyse von Wortbildungstypen die Wahl einer geeigneten Semantiktheorie unumgänglich macht. Eine verbindliche Entscheidung möchte ich jedoch hier noch nicht treffen. Meine Aussagen über semantische Eigenschaften von Wortbildungstypen werden deshalb in einer relativ vagen Form formuliert.

Die Annahme, daß komplexe Wörter Lexikoneintragungen sind, ist mit zwei Voraussetzungen verbunden: 1. Die allgemeinen Prinzipien für die Form von Lexikoneintragungen müssen auch für Wortbildungen gelten. 2. Alle speziellen Regularitäten, die mit Wortbildungen verbunden sind, müssen als Beziehungen zwischen Eigenschaften beschrieben werden können, die zur Charakterisierung von LE gehören. Die Beschreibung muß also strikt lexikalistisch sein. Falls diese Annahmen begründet werden können, wäre das ein starkes Argument gegen Wortsyntaxtheorien.

Die Struktur von Lexikoneintragungen ist seit Beginn der 70er Jahre ein bevorzugtes Thema der Grammatikforschung. Besonders die mit Wörtern verbundenen Festlegungen für syntaktische Strukturen, in denen das betreffende Wort auftreten kann, wurden intensiv untersucht. Diese Fügungspotenzen von Wörtern wurden als Theta-Raster (Stowell (1981)), Argumentstruktur (DiSciullo und Williams (1987)), thematisches Raster (Higginbotham (1985)) bezeichnet. In anderen Richtungen werden die einschlägigen Fakten als Valenz von Wörtern beschrieben (vgl. Helbig (1983)). Typisch für die meisten Ansätze ist die Annahme einer besonderen Repräsentationsebene, die zwischen Syntax und Semantik vermittelt. Die Argumentationsstruktur von Williams und das thematische Raster von Higginbotham umfassen sowohl syntaktische Subkategorisierungseigenschaften als auch Aspekte der Bedeutung, wie semantische Rollen und Referenzstellen. Am konsequentesten wurde diese Grundidee von Bierwisch (1989), (1992) ausgearbeitet. Bierwisch nimmt eine separate grammatische Ebene an, die Ebene der 'Semantischen Form', die grundsätzlich zwischen Syntax und konzeptueller Struktur vermittelt.

Eine Alternative zu diesem Ansatz ist die von Jackendoff (1983), (1990) vertretene Auffassung, daß die Beziehung zwischen konzeptueller und syntaktischer Struktur direkt durch Korrespondenzregeln beschrieben werden kann, die keine besondere Repräsentationsebene schaffen. Jackendoffs Theorie sieht Regeln für die Erzeugung konzeptueller Strukturen vor. Diese Regeln expandieren elementare Kategorien wie PLACE, PATH, EVENT, STATE u.a. in komplexere Funktor-Argument-Ausdrücke. EVENT kann z.B. zu [EVENTGO (THING, PATH)] oder zu [EVENTSTAY (THING, PLACE)] expandiert werden. Jackendoff nimmt weiter an, daß 'thematische Relationen' oder 'semantische Rollen' keine primitiven Kategorien sind, sondern auf Konfigurationen in konzeptuellen Strukturen zurückgeführt werden können. Die THEMA-Rolle wird – wie von Gruber (1965) – als 'der Gegenstand betrachtet, der sich bewegt oder an einem Ort befindet'. Strukturell kann diese Rolle als das erste Argument der Funktionen GO, STAY, BE und ORIENT in konzeptuellen Strukturen definiert werden. SOURCE 'das Objekt, von dem Bewegung ausgeht' ist strukturell das Argument der PATH-Funktion FROM. GOAL 'das Objekt, zu dem die Bewegung vorschreitet' ist Argument der PATH-Funktion TO. AGENT ist das erste Argument einer EVENT-Funktion [EVENTCAUS (i, j)], in der 'j' das bewirkte Argument ist. EXPERIENCER kann als Argument einer STATE-Funktion definiert werden, die mentale Zustände erfaßt.

Die Beziehung zwischen Konstituenten der konzeptuellen und der syntaktischen Struktur wird durch eine Menge von Korrespondenzregeln festgelegt. Das fundamentale Prinzip dieser Regeln besteht darin, daß jede inhaltstragende Phrasenstruktur (S, NP, AP, PP usw.) mit einer konzeptuellen Konstituente korrespondiert, die einer bestimmten Basis-kategorie der konzeptuellen Struktur angehört. Daneben gibt es speziellere Prinzipien, die festlegen, welche syntaktische Kategorie welche konzeptuellen Kategorien ausdrücken kann. Eine NP kann z.B. THING, EVENT, PROPERTY ausdrücken, ein S EVENT oder STATE. Markiertheitsrelationen geben an, welche Präferenzen gelten. So bevorzugt NP THING und S ACTION. Der Abbildungsmechanismus wird in LE durch Koindizierung dargestellt (vgl. die Beispiele (17) und (18)).

(17) *run*
 [__ (PP)_j]
 [EVENTGO ([THING] _i, [PATH] _j)]

(18) *enter*
 [__ (NP)_j]
 [EVENTGO ([THING] _i, [PATH] _j)]

run designiert ein Ereignis, das das zweistellige Bewegungs-Prädikat GO enthält. Die erste Stelle kann durch eine konzeptuelle Struktur der Kategorie THING besetzt werden, die zweite durch eine konzeptuelle Struktur, die eine Richtung angibt, in die sich das Ding bewegt. Nach Definition ist die erste Stelle zugleich als THEMA charakterisiert. Aus syntaktischer Sicht ist *run* ein Verb, das eine Präpositionalphrase als Ergänzung haben kann. Der Index 'j' besagt, daß die Präpositionalphrase dem zweiten Argument der konzeptuellen Struktur entspricht. Der Index 'i' wird mit dem Subjekt des Satzes identifiziert, in dem das Verb auftritt. In Beispiel (18) handelt es sich um eine LE, die die gleiche konzeptuelle Grundstruktur wie *run* hat. Syntaktisch unterscheiden sich die beiden LE jedoch. *enter* verlangt ein direktes Objekt. Ferner ist die sprachliche Realisierung der PATH-Stelle für *enter* obligatorisch, für *run* dagegen fakultativ. Falls diese Stelle nicht realisiert wird, ist sie dennoch konzeptuell präsent und wird entsprechend dem Kontext spezifiziert. Die Koindizierung kann idiosynkratisch festgelegt oder durch Regeln vorher-sagbar sein. Jackendoff entwickelt weiterhin differenzierte Vorschläge für die Behandlung von Selektionsbeschränkungen sowie für eine gefächerte Analyse von Verben, die mehrere 'tiers' unterscheidet. So kann *hit* unter dem Gesichtspunkt der Bewegung und unter dem Gesichtspunkt der Handlung analysiert werden (vgl. (19)).

- (19) *The car hit the tree.*
 [GO (CAR, TO TREE)]
 [ACT (CAR, TREE)]

Grundsätzlich versucht Jackendoff zu zeigen, daß die 'Argumentstruktur' als eine Abkürzung des Teils der konzeptuellen Struktur verstanden werden kann, der für die Syntax 'sichtbar' ist.

Ich möchte mich den Grundgedanken dieser Analyse anschließen und zwei Aspekte der semantisch-syntaktischen Struktur von Wörtern unterscheiden: die lexikalisch-konzeptuelle Struktur (LKS) und die lexikalisch-syntaktische Struktur (LSS). (20) gibt die aufeinander bezogenen Informationen an, die in LE enthalten sind.

- (20) LKS: semantische Kategorie; SR_1, \dots, SR_n ($P x_1, \dots, x_n$)
 LSS: syntaktische Kategorie; SF_1, \dots, SF_k

(20) ist nicht als Schema für LE zu verstehen, sondern als Darstellung der Informationen in LE, die systematisch aufeinander zu beziehen sind. SR_i bezeichnet semantische Rollen, die aus der konzeptuellen Feinstruktur von $P x_1, \dots, x_n$ ableitbar sind, $P x_1, \dots, x_n$ ist also eine Abkürzung für eine mehr oder weniger komplexe Funktor-Argument-Struktur, die die semantische Kategorie der LE und die semantischen Rollen prädiiziert, wenn wir Jackendoff folgen. SF_j sind syntaktische Funktionen, die den Subkategorisierungsrahmen einer LE bestimmen. Wir wollen ferner annehmen, daß die Beziehungen zwischen semantischen Rollen und syntaktischen Funktionen mindestens teilweise prädiiktabel sind. Die genauere Form der syntaktischen Kategorien und Funktionen hängt von der Syntaxtheorie ab, die man wählt. Für die Zwecke dieses Aufsatzes will ich annehmen, daß syntaktische Kategorien durch Merkmalskonfigurationen beschrieben werden können. Syntaktische Funktionen von Verben können nach Williams (1981b) externes Argument sowie direktes und indirektes Objekt sein. Auf die Begründung und weitere Differenzierung dieses Vorschlags kann hier verzichtet werden.

Von besonderem Interesse ist nun die Frage, wie die mit Wortbildungen verbundenen Regularitäten im Rahmen der soeben skizzierten Theorie über Lexikoneintragungen zu behandeln sind. Zunächst können wir feststellen, daß Wortbildungstypen nicht alle Aspekte des gesamten Rahmens berühren müssen. So gibt es Typen, die nur die lexikalisch-konzeptuelle Struktur eines Basiswortes verändern. Dazu gehören z.B. Diminutiva (*Schlückchen, Häuslein*), Adjektive des Typs *ärmlich, dämmlich, bläulich* und Verben wie *lächeln, streicheln*. Andere Typen verändern nur die syntaktische Kategorie des Basiswortes. Das

/zu + <i>schlag</i> /	LKS: HANDLUNG; AGENS (SCHLAGEN-PATIENS x) LSS: +V, -N; ext
(24) <i>Nomina agentis</i>	
/kauf/	LKS: HANDLUNG; AGENS, PATIENS (KAUFEN x, y) LSS: +V, -N; ext, dir
/käu ^f + er/	LKS: PERSON; PATIENS, REF ((KAUFEN-AGENS y) x) LSS: +V, -N; NP _{gen}

Bei Kausativierungen wird ein Funktor CAUS eingeführt, der eine AGENS-Stelle und eine Stelle für eine Proposition hat, die von der LKS des Basiswortes besetzt wird. Diese LKS bringt ihre THEMA-Stelle mit. Die neu entstandene LKS hat nun zwei offene Argumentstellen. Für die Konfiguration AGENS, THEMA sind die syntaktischen Funktionen externes Argument und direktes Objekt vorhersagbar. Bei der Ergativierung wird ein Funktor der LKS des Basiswortes getilgt. Es bleibt nur noch eine Teilstruktur mit einer Argumentstelle, der die PATIENS-Rolle zuzuordnen ist. Dieser entspricht, falls keine AGENS-Rolle vorliegt, ein externes Argument. Intransitivierung und *Nomina agentis* verdeutlichen die Möglichkeit, einen Funktor zu modifizieren, indem eine Argumentstelle durch die allgemeinen Merkmale besetzt wird, die zu der entsprechenden semantischen Rolle gehören. Bei der Intransitivierung wird das transitive Verb semantisch so modifiziert, daß eine Bedeutung zustande kommt, die die Richtung der Handlung auf ein Objekt ausdrückt. Die ursprüngliche PATIENS-Stelle wird also semantisch in das Prädikat integriert und steht nicht mehr zur Verfügung. *Nomina agentis* integrieren die AGENS-Rolle des Basisverbs, so daß eine Bedeutung entsteht 'ein x, das die Eigenschaft hat, eine Person zu sein, die etwas kauft'. Mit der Nominalisierung ist nach generellen Prinzipien die Einführung einer REFERENZ-Stelle (REF) verbunden. Die von der LKS des Basiswortes geerbte PATIENS-Stelle kann in Nominalphrasen durch ein Genitivattribut besetzt werden.

Ob die Kreationshypothese in der strengen Form, in der sie hier formuliert wurde, aufrecht zu erhalten ist, kann erst nach detaillierteren Untersuchungen entschieden werden, die kompliziertere Verhältnisse zwischen semantischen und syntaktischen Eigenschaften berücksichtigen. Für reguläre Wortbildungstypen ist das durchaus wahrscheinlich. Eine Bestätigung dieser Hypothese hätte weitreichende Konsequenzen für un-

ser Verständnis von Wortbildungsregularitäten. Die kreative Basis für Wortbildungen läge dann in der lexikalisch-konzeptuellen Struktur und nicht in Regeln, die auf syntaktischen Eigenschaften von Wörtern operieren. Die Kreativitätshypothese muß sich natürlich gegen alternative Ansätze bewähren. Besonders der Vorschlag von Bierwisch (1989), der eine differenzierte Beschreibung der 'Semantischen Form' von Stämmen und Affixen in Form von Funktor-Argument-Strukturen ermöglicht, ist zu berücksichtigen. Bierwischs Theorie – er verwendet den Terminus θ -Raster (θ -grid) – der 'Argumentstruktur' von LE erfaßt die Beziehungen zwischen Syntax und Semantik in LE wesentlich umfassender als andere vergleichbare Ansätze. Wortbildungstypen werden als Typen von semantischen Operationen beschrieben, als Komposition von Funktoren.

Das hier bevorzugte Beschreibungsmodell für Wortbildungstypen geht von Veränderungen der LKS von Basiswörtern aus. Wie sind solche Veränderungen genauer zu beschreiben? Eine geeignete Beschreibung muß sowohl die Art der Veränderung angeben, etwa Einfügung oder Tilgung von Prädikaten oder semantische Integration von Rollenmerkmalen, als auch die Klasse der LKS spezifizieren, die in der Lage ist, die für den Typ charakteristischen Veränderungen zu erfahren. Die meisten Wortbildungstheorien betrachten die Art der Veränderung als Bedeutung und die Spezifizierung der Klasse der Basiswörter als Subkategorisierungsbeschränkung von Affixen. Die Struktur derivierter Wörter ist dann das Ergebnis eines Konkatenationsprozesses. Ich möchte dagegen eine Darstellungsform wählen, die fertige Wörter mit LE-Beschreibungen voraussetzt und die generalisierbaren Eigenschaften in diesen Beschreibungen durch geeignete Regeln heraushebt. Die semantischen Beziehungen zwischen Derivationen und Basiswörtern sollen als lexikalisch-konzeptuelle Veränderungsregeln (LKVR) bezeichnet werden. Daß mit solchen LKVR häufig Affixe assoziiert sind, bedeutet nicht, daß es sich um Affixbedeutungen handeln muß. LKVR können im Prinzip auch mit anderen morphologischen Techniken assoziiert werden oder auch ohne morphologische Parallelen existieren. LKVR erfassen Möglichkeiten, bestimmte lexikalisch-konzeptuelle Grundstrukturen systematisch zu modifizieren und abgeleitete LKS zu erzeugen. Nur in einigen Fällen gehen sie in Wortbildungstypen ein. Einige Typen solcher Zusammenhänge zwischen LKS im Wortschatz des Deutschen hat Kunze (1991) in überzeugender Weise herausgearbeitet. Er zeigt z.B., daß das Feld der Besitzwechselverben *geben* und *nehmen*, das im Deutschen 14 Positionen hat, durch Auswahl semantischer Rollen und Operationen, die er semantische Emphase nennt, aus einer Grundstruktur abgeleitet werden kann. Solche semantischen Ableitungsbeziehungen korrespondieren nur in wenigen Fällen mit morphologischen Indikatoren, d.h. mit Wortbil-

dungstypen. Die Möglichkeit, LKVR in einen allgemeineren Rahmen einzuordnen, der systematisch-semantische Beziehungen zwischen LKS beschreibt, kann hier nur angedeutet werden. Sie eröffnet eine Perspektive, die es ermöglicht, Wortbildungsprozesse als Spezialfall generellerer Möglichkeiten der Bildung lexikalisch-konzeptueller Strukturen zu verstehen.

Nach der Kreationshypothese könnte man erwarten, daß LKVR allein auf der Basis von LKS-Informationen zu formulieren sein müssen. Diese Annahme widerspricht jedoch der üblichen Wortbildungspraxis. Bedingungen für die Wahl möglicher Basiswörter werden in der Regel auf syntaktische Eigenschaften von Wörtern bezogen. So werden für die mit *-bar*-Adjektiven verbundene LKVR transitive und passivfähige Verben als mögliche Basiswörter betrachtet. Transitivität ist ohne Zweifel eine syntaktisch definierbare Eigenschaft. Trifft das auch auf Passivfähigkeit zu? Die *-bar*-Adjektive gehören zu den regulärsten Wortbildungstypen des Deutschen. Es ist anzunehmen, daß in solchen Fällen die Korrespondenz zwischen semantischer und syntaktischer Klassifizierung relativ transparent ist. Es gibt jedoch eine Fülle von Wortbildungstypen, die nicht durch syntaktische Eigenschaften von LE beschrieben werden können. So dürfte es bei dem (25) zugrunde liegenden Bildungstyp unmöglich sein, die Klasse der Basiswörter allein auf der Grundlage syntaktischer Eigenschaften von LE zu bestimmen.

(25) *sich verlaufen, verfahren, verfliegen, versprechen, verhören, erwählen, verrechnen, verzählen, verkalkulieren, verschätzen*

Die LKS der Basiswörter gehört der semantischen Kategorie HANDLUNG an, die bevorzugt mit der syntaktischen Kategorie Verb korrespondiert. Tatsächlich legt der Wortbildungstyp nur Verben als Basiswörter fest. Die Subkategorisierung läßt sich jedoch nur semantisch bestimmen, falls das überhaupt möglich ist. LKVR, die in Wortbildungstypen eingehen, können also nur in einigen Fällen durch syntaktische Eigenschaften von LE auf ihre Operationsdomäne eingeschränkt werden. Die syntaktischen Eigenschaften korrespondieren dann mit semantischen, d.h. solchen der lexikalisch-konzeptuellen Struktur. Die Festlegung auf syntaktische Kategorien kann als eine Konvention betrachtet werden, die zu dem jeweiligen Wortbildungstyp gehört. *-bar*-Bildungen mit der Bedeutung 'die Eigenschaft, geverbt werden zu können' verlangen Handlungsbezeichnungen, die Verben sind, als Basiswörter. Die konzeptuelle Kategorie HANDLUNG kann aber auch durch Nomen realisiert werden. Der Wortbildungstyp läßt jedoch keine Bildungen mit nominalisierten Handlungsverben zu (vgl. (26)).

(26) *beobachtungbar,*erkennenbar

Es gibt jedoch lexikalisierte Fälle wie *sichtbar*, die auf die relative Willkürlichkeit der Beschränkung hinweisen. Das wird auch deutlich, wenn man berücksichtigt, daß die mit *-bar*-Bildungen verbundene LKVR auch in Bildungstypen vorkommen kann, die nominalisierte Handlungskonzepte bevorzugen (vgl. (27)).

(27) *belastungsfähig, biegungsfähig, entwicklungsfähig*

-fähig läßt aber auch Verben als Basiswörter zu (vgl. (28)).

(28) *biegefähig, merkfähig, kopierfähig*

Selbst wenn wir akzeptieren, daß die möglichen Basiswörter von *-bar*-Adjektiven vollständig durch syntaktische LE-Eigenschaften beschrieben werden können, reichen diese Angaben nicht aus, um diffizilere Beschränkungen für Adjektive dieses Typs beschreiben zu können. Zunächst ist es nicht sicher, ob die Annahme, alle transitiven und passivfähigen Verben können mit *-bar* kombiniert werden, wirklich korrekt ist. Für die in (29) angeführten Verben, die alle transitiv und passivfähig sind, sind *-bar*-Adjektive mindestens merkwürdig. Eine Erklärung für diesen Effekt könnte man in pragmatischen Beschränkungen oder aber auch in der semantischen Feinstruktur suchen.

(29) ?*benötigbare Unterstützung, wollbare Kinder, suchbare Fehler, schubsbare Fahrgäste, davon betreffbare Personen?*

Auch das unterschiedliche Verhalten der *-bar*-Bildungen im Hinblick auf die Präfigierung mit *un-* läßt kompliziertere semantische Hintergründe vermuten.

(30) **uneßbar, *untrinkbar, *unzusammenklappbar, aber ungenießbar, unerkennbar, unbelehrbar*

Daß die Begrenzung auf transitive und passivfähige Verben in Einzelfällen auch überschritten werden kann, zeigen Bildungen wie *erinnerbar* und *verzichtbar*, die auf Verben mit Präpositionalobjekt zurückgehen.

Die vorangehenden Ausführungen lassen den Schluß zu, daß die eingangs formulierte Hypothese der direkten Abbildbarkeit sehr wahrscheinlich zutrifft. Das bedeutet, zur Beschreibung von Wortbildungsregularitäten wird keine syntaktische Struktur benötigt. Genauer gesagt, sie ist überflüssig, wenn sie nur hierarchische Züge der lexikalisch-konzeptuellen Struktur reflektiert, und sie ist falsch, wenn sie zu empirisch nicht begründbaren Generalisierungen führt. Mir scheint, daß die Wortsyn-

taxhypothese die bereits am Anfang des Beitrags erwähnten Probleme nicht zu lösen vermag. Sie führt zu folgenden Schwierigkeiten:

1. Die Wortsyntax setzt lexikalische Kategorien voraus. Diese Kategorien sind aber durch das Verhalten von LE in syntaktischen Umgebungen, d.h. in Phrasenstrukturen motiviert. Die Konkatinationen in komplexen Wörtern sind dagegen durch Kategorien wie Wort, Suffix, Präfix begründet. Syntaktische Kategorien werden also auf morphologisch motivierte Strukturen aufgepfropft. Falls unsere Hypothese zutrifft, daß die Beschreibung morphologischer Regularitäten keine Hierarchien verlangt, wird die Annahme umso fragwürdiger.

2. Die Wortsyntax enthält Aussagen über die Form von Wörtern, die weder aus semantischer noch aus morphologischer Sicht bestätigt werden können. Dazu gehört die angebliche Binarität von Wortstrukturen und die Unzulässigkeit von Strukturen, wie sie in Zusammenbildungen vorliegen. Unserem Beschreibungsmodell bereiten solche Wortbildungstypen keine Probleme. Die morphologischen Regularitäten verlangen für Bildungen des Typs ((*drei*_{Num} *glied*_N) *ig*)_A lediglich ein Nomen als Basiswort. Als weitere morphologische Bedingung gilt, daß Basiswörter keine freien Stellen für Flexionsendungen und syntaktische Modifikatoren enthalten dürfen. Ausgeschlossen wären deshalb **breitesdachig*, **sehr-großfüßig*, **dreigroßgliedrig*. Da die semantischen Bedingungen des entsprechenden Typs für die Komplexität des Konzepts nicht sensibel sind, können sich Wortbildungstypen wie (A+N)*ig*, (N+V)*er* und (N+V)*end* sowie andere herausbilden. A+N, N+V, Num+N sind nach dieser Analyse keine syntaktischen Fügungen, sondern Kombinationsmöglichkeiten, die mit Wortbildungstypen möglich werden. Daß Wortbildungstypen auch mit selbständigen syntaktischen Einheiten verbunden sein können, zeigt das zum Typ gehörende Reflexivpronomen *sich* in Fällen wie *sich verlaufen*, *sich versprechen* usw.

3. Durch wortsyntaktische Regeln erzeugte Strukturen können nicht als direkte Grundlage für die semantische Interpretation betrachtet werden, falls man generelle Prinzipien für die Abbildung syntaktischer auf semantische Strukturen voraussetzt. Das Prinzip der Kompositionalität gilt z.B. nicht für Komposita, da die Wortsyntax keine Unterscheidung zwischen Determinativ-, Kopulativ- und exozentrischen Komposita ermöglicht. Die Interpretation von Komposita aus zwei Nomen (*Garten*_N + *Haus*_N) macht darüber hinaus deutlich, daß hier semantische Mechanismen im Spiel sind, die lediglich Wortkombinationen voraussetzen, aber keine Produkte spezieller syntaktischer Regeln. Tatsächlich lassen sich alle Beschränkungen für die Kombination lexikalischer Kategorien aus Mechanismen der semantischen Interpretation herleiten. In Wortsyn-

taxtheorien werden sie dagegen nur stipuliert (vgl. dazu Motsch 1992). Hiermit ist zugleich angedeutet, daß eine spezielle Wortsyntax auch für die Beschreibung von Komposita überflüssig ist.

Daß die semantische Form wesentlich reicher sein kann als die morphologische Kennzeichnung, belegen auch Derivationen (vgl. dazu die Beispiele in (31)).

- (31) (*Handwerk_N+er_N*)_N = PERSON BETREIBT HANDWERK
 (*höf_N+ling_N*)_N = PERSON GEHÖRT ZU HOF
 (*Gärtner_N+ein_N*)_N = GÄRTNER IN INSTITUTION TÄTIG
 (*Früh_A+chen_N*)_N = (ZU FRÜH GEBORENES) CHEN

Mir scheint, daß die Wortsyntaxhypothese eine theoretische Fehlgeburt ist, die ihre Existenz eher der Suche nach einer Alternative zur transformationalistischen Beschreibung als Anforderungen der empirischen Analyse von Wortbildungsfakten verdankt. Sie hat einerseits anregende Diskussionen ausgelöst, andererseits aber auch viel geistige Energie auf Lösungen für Probleme gelenkt, die sich mehr und mehr als Scheinprobleme erweisen. Als typische Beispiele können die Diskussionen um Klammerungsparadoxe, Probleme der 'Righthand-Head-Hypothese' und mit einigen Typen von Präfigierungen sowie die Versuche gelten, alle morphologischen Prozesse auf Affixe zurückzuführen.

4. Aktive und inaktive Wortbildungstypen

Wir fassen Wortbildungstypen als semiotisch motivierte Bündel von Aussagen über Regularitäten zwischen Derivationen und Basiswörtern auf. Zusammen mit generellen phonologischen Regeln und Regeln, die LKS-Beschreibungen auf LSS-Beschreibungen projizieren, drücken sie alle vorhersagbaren phonologisch-morphologischen und semantisch-syntaktischen Eigenschaften einer durch den Wortbildungstyp bestimmten Teilmenge von Lexikoneintragungen aus. Wortbildungstypen enthalten folgende Arten von Informationen:

I. Morphologische Charakteristik.

(i) (a) Angabe der phonologischen Form des Affixes sowie seiner Stellung zum Basiswort bzw. Charakterisierung anderer morphologischer Prozesse. Im Grenzfall kann diese Information wegfallen.

(i) (b) Konsequenzen für die Derivation, wie z.B. Einfluß auf die Akzentstruktur des Wortes bei Klasse I - Suffixen des Englischen.

(ii) Bedingungen für das Basiswort.

(ii) (a) Phonologische. *-keit* verlangt z.B. eine bestimmte prosodische Struktur.

(ii) (b) Morphologische. Einige Affixe verlangen ein durch Fugen erweitertes Basiswort, andere präferieren bestimmte Suffixe, wieder andere schließen komplexe Basiswörter aus.

(ii) (c) Lexikalisch-syntaktische. *-keit* verlangt Adjektive, *-bar* Verben als Basis.

(ii) (d) Präferenzen und Beschränkungen. *-lein* und *-chen* sind regional konnotierte Diminutivsuffixe. *-lich* in dem Typ, zu dem die konzeptuelle Struktur 'gültig für Bereich X' gehört (vgl. *wissenschaftlich*, *gedanklich*), tritt nicht an Fremdwörter. Im Englischen treten Affixe der Klasse I nur an Wörter lateinischen Ursprungs.

(ii) (e) Strukturelle Besonderheiten wie A+N bei Zusammenbildungen mit *-ig*. Diese Angabe besagt, daß Wörter dieses Typs nicht zu einem Basiswort in Beziehung stehen, sondern zu zwei LE. *langhaarig* steht zum Adjektiv *lang* und zum Nomen *Haar* in Beziehung. Die Verknüpfung erfolgt auf rein semantischer Grundlage, d.h. ohne Vermittlung einer Phrasenstruktur NP. Die konzeptuelle Struktur des Adjektivs wird mit der des Nomens konjunktiv verknüpft, und die Argumentstelle des Adjektivs wird mit der Referenzstelle des Nomens identifiziert. Andere Besonderheiten sind z.B. die Notwendigkeit eines Reflexivpronomens bei bestimmten Typen von Verben sowie die Möglichkeit, bestimmte Bestandteile des komplexen Wortes abzutrennen und Stellungsregeln zugänglich zu machen. Wortbildungstypen schließen also die Möglichkeit ein, pseudo-syntaktische Informationen einzuführen.

(iii) Externe morphologische Eigenschaften (z.B. Flexionsklasse und Genus bei Nomen).

II. Semantisch-syntaktische Charakteristik.

(i) Lexikalisch-konzeptuelle Struktur.

(ii) Lexikalisch-syntaktische Struktur.

Ich habe bisher eine wichtige Eigenschaft von Wortbildungstypen außer acht gelassen, nämlich die Fähigkeit, Neubildungen hervorzubringen. Je nachdem, ob ein Typ diese Fähigkeit besitzt oder nicht, unterscheidet man zwischen aktiven und inaktiven Typen. Ich gehe davon aus, daß diese Unterscheidung empirisch durch die Fähigkeit von Sprechern und Hörern begründet werden kann, zwischen Wörtern, die zu ihrem festen Wortschatz gehören und solchen zu unterscheiden, auf die das nicht zutrifft. Die nicht zum Wortschatz eines Sprechers gehörenden Wörter kom-

men nur in Texten vor. Das generelle lexikologische Problem, wie man vom Wortschatz der einzelnen Sprecher einer Sprache zu einem überindividuell gültigen Wortschatz gelangt, soll als prinzipiell lösbar betrachtet werden. Textwörter, oder Neubildungen, kommen durch Performanzprozesse zustande. Auch ihr Verständnis setzt Performanzprozesse, in diesem Falle Perzeptionsprozesse, voraus. Die zum Wortschatz gehörenden Wörter sind dagegen als LE, d.h. als grammatische Einheiten verfügbar. Ihre (grammatische) LE-Charakterisierung enthält idiosynkratische Angaben und die durch Wortbildungstypen vorhersagbaren generellen Eigenschaften.

Aktive Wortbildungstypen beschreiben nun sowohl Lexikonwörter als auch Textwörter. Inaktive Wortbildungstypen beschreiben nur Lexikonwörter. Aktive Wortbildungstypen müssen deshalb die Fähigkeit besitzen, in Performanzprozesse eingehen zu können. Mit dieser Unterscheidung haben wir Voraussetzungen für weitere interessante Fragestellungen geschaffen, nämlich: Ist die Fähigkeit eines Wortbildungstyps, auf Neubildungen anwendbar zu sein, eine Eigenschaft, die mit strukturellen Mitteln zu beschreiben ist? Wie lassen sich Grade der Aktivität unterscheiden?

Ich habe in einer anderen Arbeit zu zeigen versucht, daß Aktivität und Inaktivität vom 'Grad der Regelmäßigkeit' eines Typs abhängen (vgl. Motsch 1988). Aktive Typen zeichnen sich durch Regularitäten aus, die für möglichst eindeutig formulierte Klassen von Basiswörtern gelten und sie sind mit transparenten lexikalisch-konzeptuellen Veränderungen verbunden. Sie gelten ferner für größere Teilmengen des Lexikons sowie für eine größere Zahl von Textwörtern. Nichtaktive Typen sind – auf der anderen Seite – auf abgeschlossene Teilmengen des Lexikons beschränkt. Sie enthalten nicht für alle Angaben eines Wortbildungstyps Informationen und die Formulierung der Regularitäten ist mehr oder weniger stark beschränkt. Inaktive Wortbildungstypen sind mehr oder weniger defekte Beschreibungen. Auch Grade der Aktivität scheinen von der 'Regelmäßigkeit' eines Typs abzuhängen. Adjektive mit dem Suffix *-bar* zeichnen sich durch einen hohen Grad der Regelmäßigkeit aus. Sowohl die Wahl des Basiswortes als auch die Veränderung der konzeptuellen Struktur und die dadurch ausgelöste Veränderung der lexikalisch-syntaktischen Eigenschaften sind relativ präzise formulierbar. Der Typ gilt für eine große Teilmenge des Lexikons und für zahlreiche Textwörter. Dagegen ist der bereits erwähnte Typ [*sich ver* + Verb] offensichtlich weniger regelhafte. Es ist schwer zu erkennen, welcher semantischen Klasse die Basiswörter angehören müssen. Wahrscheinlich kann man nur Gruppen von Verben angeben, die jedoch keine unabhängige Klasse bilden. Die

mit dem Typ verbundene lexikalisch-konzeptuelle Veränderung läßt sich einheitlich formulieren 'etwas fehlerhaft ausführen'. Neubildungen dieses Typs sind selten und lehnen sich eng an einzelne Lexikonwörter des Typs an. Zu *sich verfliegen* könnte eine Bildung *sich verjeten* geschaffen werden, zu *sich verhören* eine Bildung *sich verlauschen*. Der Grad der Aktivität eines Wortbildungstyps, seine Produktivität, hängt natürlich auch vom kommunikativen Bedarf ab.

Die hier diskutierte Beschreibung bezieht sich nur auf strukturelle und statistische Angaben. Sie kann aber auch mit psychologischen Fragestellungen in Bezug gesetzt werden. Vermutlich kann erst aus dieser Sicht eine Erklärung der linguistischen Phänomene angestrebt werden. Es ist z.B. sehr wahrscheinlich, daß Inaktivität und Grade geringer Aktivität mit Beschränkungen der Möglichkeit korrespondieren, sich Wortbildungstypen, d.h. Generalisierungen über Eigenschaften von LE, mental präsent zu machen. Das ist aber eine Voraussetzung für die psychologischen Prozesse der Bildung und des Verstehens von Neubildungen.

Die Unterscheidung zwischen Lexikalisierungen und Neubildungen sowie zwischen aktiven und inaktiven Typen gehört zu den traditionellen Problemen der Wortbildungsforschung. In vielen modernen Theorien werden die damit verbundenen Probleme systematisch übergangen. Der Grund dafür ist ein zu strenger Regelbegriff, der leicht zu durchschauende wissenschaftstheoretische Konsequenzen hat. Es wird ein Wissenschaftsideal verfolgt, das nur solche Wortbildungstypen favorisiert, auf die der vorausgesetzte Regelbegriff mehr oder weniger zutrifft, und das ist eine kleine Teilmenge selbst der aktiven Typen. Typisch für die Mehrzahl aller Wortbildungsregularitäten ist eine gewisse Unschärfe. Das gilt selbst für solche Typen, die durch relativ 'scharfe' Regeln beschrieben werden können (etwa für *-bar*-Adjektive und Nominalisierungen). Eine empirisch begründete Wortbildungstheorie darf diesen Eigenschaften des Gegenstandes nicht ausweichen. Ich glaube, daß der hier skizzierte Weg die Möglichkeit bietet, die beobachtbaren Regularitäten in Wortbildungen genauso präzise zu erfassen, wie sie es ihrer Natur nach sind.

5. Schlußbetrachtungen

Ich habe in diesem Beitrag zu zeigen versucht, daß komplexe Wörter, speziell Derivationen, als Paare von phonologisch-morphologischen und semantisch-syntaktischen Strukturen beschrieben werden können, die die Wortbildungstypen einer Sprache bilden. Eine besondere Vermittlung der Abbildung von Laut- auf Bedeutungsstrukturen durch eine Wortsyntax ist nicht anzunehmen. Natürliche Sprachen enthalten also elementare Möglichkeiten, ihren Wortschatz zu erweitern. Möglichkeiten, die im

Rahmen der allgemeinen Eigenschaften des Lexikons zu erfassen sind. Meine Ausführungen sind weiterhin als ein Versuch zu verstehen, die syntaktischen Eigenschaften komplexer Wörter als Reflexe semantischer (lexikalisch-konzeptueller) Strukturen zu deuten. Falls dieser Versuch erfolgreich ist, wäre auch eine syntaktisch motivierte 'Argumentstruktur' nicht notwendig, die als besondere Ebene den Zusammenhang von Syntax und konzeptueller Struktur in Lexikoneinheiten vermittelt. Bei Bierwisch geht ein solches Konzept der 'Argumentstruktur' in die 'Semantische Form' ein, d.h. in eine separate grammatische Ebene, die das Zusammenspiel zwischen Syntax und konzeptuellem System ermöglicht. Ob die auf Jackendoff zurückgehende Hypothese über die Form von LE, der ich mich anschließe oder Bierwischs Hypothese der 'Semantischen Form' Wortbildungsfakten besser zu erfassen gestattet, muß durch ausführlichere Untersuchungen geprüft werden. Bisher wurden die einschlägigen Probleme meist nur an ausgewählten Beispielen diskutiert, die die jeweiligen theoretischen Positionen scheinbar begründen. Eine befriedigende Entscheidung über die beiden Grundpositionen zum Verhältnis zwischen Syntax und Semantik in Lexikoneintragen kann meines Erachtens erst getroffen werden, wenn genügend viele Wortbildungstypen unbeeinflußt von theoriebedingten Selektionen untersucht worden sind und wenn die alternativen theoretischen Standpunkte systematisch verglichen werden können.

Die phonologisch-morphologische Form komplexer Wörter läßt offensichtlich viele Möglichkeiten zu. Neben Affixen gibt es – von Sprache zu Sprache verschieden – andere Formen der morphologischen Kennzeichnung. Die Basis von Affigierungen kann ein Simplex, eine Derivation oder ein Kompositum sein. Möglich sind aber auch Kombinationen von Wörtern, die ohne Flexionsmorphologie und ohne Vermittlung von syntaktischen Phrasenstrukturen interpretierbar sind. Bildungen dieser Art sind als Zusammenbildungen oder synthetische Komposita bekannt. Einige Wortbildungstypen führen trennbare Konstituenten oder selbständige Wörter ein. Diese müssen so kategorisiert werden, daß sie für syntaktische Regeln, insbesondere Stellungsregeln, verfügbar sind. Diese Variabilität der Möglichkeiten des Lexikons, neue Ausdrucksmittel zu schaffen, wird auch deutlich, wenn man die sogenannten Funktionsverbgefüge heranzieht. Typen wie *etwas zum Stehen, ins Rollen, zum Abschluß bringen* sowie *rot, kalt, stark werden* stehen semantisch in einer engen Beziehung zu Kausativa bzw. Resultativa (*erröten, erkalten, erstarken*). An diesem Beispiel werden weitere Vorteile der Trennungshypothese deutlich.

Literatur

- Allen, Margaret (1978): Morphological investigations. University of Connecticut. Ph.D. dissertation.
- Aronoff, Mark (1976): Word formation in generative grammar. Cambridge (Mass.).
- Aronoff, Mark/Shridhar, S. N. (1983): Morphological levels in English and Kannada. In: Gussmann, E. (ed.), 1983, S. 10-22.
- Asbach-Schnitker, B./Roggenhofer, J. (1987) (Hg.): Neuere Forschungen zur Wortbildung und Historiographie der Linguistik. Festschrift zum 50. Geburtstag von Herbert E. Brekle. Tübingen.
- Beard, Robert (1987): Morpheme order in a lexeme/morpheme based morphology. In: *Lingua* 72, S. 1-44.
- Beard, Robert (1988): On the separation of derivation from morphology: Toward a lexeme/morpheme-based morphology. In: *Quaderni di Semantica* 9, S. 3-59.
- Bierwisch, Manfred (1989): Event nominalization: proposals and problems. In: Motsch, W. (Hg.), (1989), S. 1-73.
- Bierwisch, M./Heidolph, K. E. (1970): Progress in linguistics. The Hague.
- Bierwisch, Manfred/Schreuder, Robert (1992): From concepts to lexical items. In: *Cognition* 42, S. 23-60.
- Booij, Geert (1992): Morphology, semantics and argument structure. In: Iggy Roca (ed.) (1992), S. 147-164.
- Chomsky, Noam (1970): Remarks on nominalization. In: Jacobs, R. and Rosenbaum, P. (eds.) (1970), S. 184-221.
- Chomsky, Noam/Halle, Morris (1968): The sound pattern of English. New York.
- DWB (1973-1992): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck.
 Hauptteil 1: Kühnhold, I. und Wellmann, H.: Das Verb. Mit einer Einführung von Erben, J., Düsseldorf 1973.
 Hauptteil 2: Wellmann, H.: Das Substantiv. Düsseldorf 1975.
 Hauptteil 3: Kühnhold, I./Putzer, O./Wellmann, H. unter Mitwirkung von Fahrmaier, A. M./Moser, A./Müller, E./Ortner, L.: Das Adjektiv. Düsseldorf 1978.
 Hauptteil 4: Ortner, L./Müller-Bollhagen, E./Ortner, H./Wellmann, H./Pümpel-Mader, M./Gärtner, H.: Substantivkomposita. Berlin/New York 1991.
 Hauptteil 5: Pümpel-Mader, M./Gassner-Koch, E./Wellmann, H. unter Mitarbeit von Ortner, L.: Adjektivkomposita und Partizipialbildungen. Berlin/New York 1992.
- DiSciullo, Anna Maria/Williams, Edwin (1987): On the definition of Word. Cambridge (Mass.).
- Fabb, Nigel (1984): Syntactic affixation. MIT Ph.D. dissertation 1984.

- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1992): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Tübingen.
- Große, R./Lerchner, G./Schröder, M. (1992) (Hg.): Beiträge zur Phraseologie, Wortbildung und Lexikographie. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 70. Geburtstag. Frankfurt a.M.
- Gruber, Jeffrey (1965): Studies in lexical relations. MIT Ph.D. dissertation.
- Gussmann, E. (1983) (ed.): Rules and the lexicon. Lublin.
- Helbig, Gerhard (1983): Zu Lexikoneintragen für Verben unter dem Aspekt der semantischen und syntaktischen Valenz. Linguistische Studien, Reihe A, 109. Berlin 1983, S. 166-186.
- Higginbotham, James (1985): On semantics. In: Linguistic Inquiry 16, S. 547-594.
- Höhle, Tilman (1982): Über Komposition und Derivation. Zur Konstituentenstruktur von Wortbildungsprodukten im Deutschen. Zeitschrift für Sprachwissenschaft 1, S. 76-112.
- Iggy, Roca (1992) (ed.): Thematic structure: its role in grammar. Berlin/New York.
- Jackendoff, Ray (1975): Morphological and semantic regularities in the lexicon. In: Language 51, S. 639-671.
- Jackendoff, Ray (1983): Semantics and cognition. Cambridge (Mass.).
- Jackendoff, Ray (1990): Semantic structures. Cambridge (Mass.).
- Jacobs, R./Rosenbaum, P. (1970) (eds.): Readings in English transformational grammar. Waltham (Mass.).
- Kiparsky, Paul (1983): Lexical morphology and morphology. In: Yang, I. S. (ed.) (1983), S. 3-91.
- Kunze, Jürgen (1991): Kasusrelationen und semantische Emphase. *studia grammatica* XXXII. Berlin.
- McCarthy, John (1981): A prosodic theory of nonconcatenative morphology. In: Linguistic Inquiry 12, S. 373-418.
- Mohanan, K. P. (1982): Lexical phonology. MIT Ph.D. dissertation.
- Motsch, Wolfgang (1970): Analyse von Komposita mit zwei nominalen Elementen. In: Bierwisch, M./Heidolph, K. E. (eds.) (1970), S. 208-223.
- Motsch, Wolfgang (1988): On inactivity, productivity and analogy in derivational processes. In: Motsch, W. (Hg.) (1988), S. 1-30.
- Motsch, Wolfgang (1988) (Hg.): The contribution of word structure theories to the study of word formation. Linguistische Studien, Reihe A, 179. Berlin.
- Motsch, Wolfgang (1989) (Hg.): Wortstruktur und Satzstruktur. Linguistische Studien, Reihe A, 194. Berlin.
- Motsch, Wolfgang (1992a): Zur Analyse von Derivationen. In: Cahiers d'Etudes Germaniques 23, S. 11-22.
- Motsch, Wolfgang (1992b): Wieviel Syntax brauchen Komposita? In: Große, R. u.a. (Hg.) (1992), S. 71-78.

- Olsen, Susan (1986): *Wortbildung im Deutschen. Eine Einführung in die Theorie der Wortstruktur.* Stuttgart.
- Olsen, Susan (1991): Empty heads as the source of category change in word structures. In: *Papiere zur Linguistik* 44/45, S. 109-190.
- Olsen, Susan (1992): Zur Grammatik des Wortes. Argumente zur Argumentvererbung. In: *Linguistische Berichte* 137, S. 3-32.
- Pesetsky, David (1985): Morphology and logical form. In: *Linguistic Inquiry* 16, S. 193-246.
- Selkirk, Elisabeth (1982): *The syntax of words.* Cambridge (Mass.).
- Siegel, Dorothy (1974/1979): *Topics in English morphology.* MIT Ph.D. dissertation, veröffentlicht: New York 1979.
- Spencer, Andrew (1991): *Morphological theory. An introduction to word structure in generative grammar.* Oxford/Cambridge (Mass.).
- Sproat, Richard W. (1985): *On deriving the lexicon.* MIT Ph.D. dissertation.
- Stowell, Timothy (1981): *Origins of phrase structure.* MIT Ph.D. dissertation.
- Toman, Jindrich (1983): *Wortsyntax.* Tübingen.
- Wiese, Richard (1992): Über die Bedeutung der Phonologie für die Morphologie. In: *Deutsch als Fremdsprache* 29, S. 129-192.
- Williams, Edwin (1981a): On the notions 'lexically related' and 'head of a word'. In: *Linguistic Inquiry* 12, S. 245-274.
- Williams, Edwin (1981b): Argument structure and morphology. In: *The Linguistic Review* 1, S. 81-114.
- Wunderlich, Dieter (1987): Schriftstellern ist mutmaßen, ist hochstapeln, ist Regeln mißachten. Über komplexe Verben im Deutschen. In: *Asbach-Schnitker u.a. (Hg.), S. 91-107.*
- Wunderlich, Dieter (1987): An investigation of lexical composition: the case of German be-verbs. In: *Linguistics* 25, S. 283-331.
- Wurzel, Wolfgang Ulrich (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit.* *studia grammatica XXI.* Berlin.
- Wurzel, Wolfgang Ulrich (1989): Von der Inadäquatheit einer Affixmorphologie. Weshalb morphologische Kategorienmarker nicht als eigene Einheiten im Lexikon repräsentiert sein können. In: *Motsch, W. (Hg.) (1989), S. 277-298.*
- Yang, I. S. (1983) (ed.): *Linguistics in the morning calm.* Seoul.